

ses Ortes in der mittleren Bronzezeit und spekulieren ebenfalls über die Produktion von Käse und die Praxis saisonaler Viehhaltung im Hochgebirge. Leider fallen die wenigen prähistorischen Beiträge, obwohl sie als solche sehr lesenswert sind, etwas aus dem übrigen chronologischen Rahmen des Sammelbandes.

In dieser Diskussion zeigt sich, dass in der Fokussierung auf alpine Fallstudien – einer Region, die berühmt ist für ihre Vielfalt an Hartkäsen – einige Aspekte aus dem Blick geraten, die für prähistorische Epochen durchaus als Konservierungsmethoden von Milchprodukten in Frage kommen. Ein Blick in den Kaukasus oder den Himalaya zeigt etwa, dass Trockenkonservierung von Quark und Weichkäse bis heute gängige Methoden sind. Butter, und vor allem Butterfett, ist ebenfalls ein lange haltbares Produkt. Auch Trocken-, Pök- oder Rauchfleisch sind lagerfähige alpine Lebensmittel, die durchaus als Handelsgut in Frage kommen und die im alpinen Raum für die Eisenzeit auch nachgewiesen sind. In anderen Gebirgsregionen, die keine explizite Kultur der Hartkäseproduktion haben, sind im 18./19. Jahrhundert dieselben Intensivierungstendenzen wie im Alpenraum fassbar und es entwickeln sich fast identische Almwirtschaftssysteme (beispielsweise J. STADELBAUER, Bergnomaden und Yaylabauern in Kaukasien. Zur demographischen Entwicklung und zum sozioökonomischen Wandel bei ethnischen Gruppen mit nicht-stationärer Tierhaltung. *Paideuma* 30, 1984, 201–225; E. EHLERS / H. KREUTZMANN [Hrsg.], *High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan* [Stuttgart 2000] 89–120). Daher ist auch der Blick auf die Entwicklung im gebirgigen Norden Spaniens von besonderem Interesse (Beitrag Álvares u. a., S. 203–220).

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich der Forschungsstand in den verschiedenen vorgestellten Regionen sehr stark unterscheidet. Neben Langzeitstudien, die aus umfangreichen Surveyergebnissen und Ausgrabungstätigkeiten schöpfen können (Beiträge Nicolis u. a. [S. 109–138], Walsh / Mocchi [S. 183–202]), zeigen die meisten Beiträge den Beginn der Beschäftigung mit den Gebirgsregionen und ihrer Nutzung in den jeweiligen Regionen. Dies ist eine ausgesprochen erfreuliche Tendenz. Nur durch intensive Prospektion, Ausgrabung und Datierung der oft ephemeren Strukturen ist es möglich, die Struktur, die zeitliche Tiefe und die Schwankungen in der Intensität der Nutzung von Gebirgs- und Hochgebirgsräumen zu dokumentieren und zu verstehen. Dazu leistet der vorliegende Band einen wichtigen Beitrag.

D-14195 Berlin
Im Dol 2–6
E-Mail: sabine.reinhold@dainst.de

Sabine Reinhold
Eurasien-Abteilung
Deutsches Archäologisches Institut

J. RASMUS BRANDT / MARINA PRUSAC / HÅKON ROLAND (Hrsg.), *Death and Changing Rituals. Function and Meaning in Ancient Funerary Practices*. Studies in Funerary Archaeology Band 7. Oxbow Books, Oxford 2015. £ 45,-. ISBN 978-1-78297-639-4. 320 Seiten, s/w- und Farbabbildungen.

Diese Aufsatzsammlung befasst sich mit den Bedeutungen, Ursachen und Funktionen von Veränderungen in Bestattungspraktiken. Der Band geht auf eine im Jahre 2008 im Kulturhistorisk museum, Universitetet in Oslo abgehaltene Konferenz mit dem Titel „Ritual Changes, Changing Rituals: Function and Meaning in Ancient Funerary Practices“ zurück. Er ist nach einer relativ langen Bearbeitungszeit 2015 bei Oxbow Books in der Reihe „Studies in Funerary Archaeology“ erschienen und wurde von J. Rasmus Brandt, Marina Prusac und Håkon Roland herausgegeben.

In 14 Beiträgen werden Fallbeispiele vorwiegend aus der europäischen Archäologie vom Mesolithikum bis zur Moderne herangezogen, um das Thema zu diskutieren. Die dominante Frage ist die nach den Ursachen für im archäologischen Befund wahrgenommene Veränderungen bei den Bestattungen bzw. Totenpraktiken im Allgemeinen, ergänzt um Diskussionen der Wechselbeziehungen dieser Praktiken mit kulturellen, politischen und sozialen Aspekten. Die Artikel sind chronologisch geordnet und umfassen vier Beispiele aus der Prähistorie, ein etruskisches, drei römisch-kaiserzeitliche, zwei spätantike, drei mittelalterliche Fallbeispiele und eines aus der frühen Moderne.

Die Einleitung von J. Rasmus Brandt führt in die grundlegenden Konzepte und die Themen ein, welche in den folgenden Beiträgen eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielen: Änderung versus Kontinuität, die Beziehung zwischen Handlung und damit verbundenen Vorstellungen, die Behandlung und Niederlegung des Körpers, der Ort der Bestattung und die Grabbeigaben sowie Ritual und Erinnerungskultur. Durch die Einleitung erhält der ansonsten sehr heterogene Band einen thematischen Rahmen, denn die Bearbeitung des Themas durch die einzelnen Autoren stellt sich als recht unterschiedlich dar. Das ist nicht nur durch die unterschiedlichen Zeiträume bedingt, die behandelt werden, sondern betrifft auch die Länge der einzelnen Artikel und folglich auch die Genauigkeit, mit der die Befunde dargestellt und diskutiert werden. Viele der Autoren suchen neue Wege bei der Interpretation der Befunde abseits von tradierten Forschungsmeinungen, in denen Bestattungen als Niederschlag sozialer und politischer Organisation oder religiöser Phänomene gesehen werden. Es werden dabei unterschiedliche theoretische Herangehensweisen verfolgt, wobei offenbar insbesondere auf die Ritualtheorie und die Körpertheorie zurückgegriffen wird. Die Beiträge des vorliegenden Bandes werden daher in dieser Besprechung einzeln abgehandelt.

Arnold van Genneps Übergangsriten bilden den analytischen Rahmen mehrerer Beiträge (L. Nilsson Stutz, C. Fowler, J. R. Brandt) (A. VAN GENNEP, *The Rites of Passage* [London 1960]). Auf prähistorische und historische Rituale angewandt werden kann A. van Genneps Gliederung von Übergangsritualen in eine Phase der Separation, eine liminale Phase und schließlich die Reintegration. Der erste Beitrag des Bandes von Liv Nilsson Stutz stellt einen allgemein gültigen theoretischen Ansatz zur Interpretation von Bestattungssitten sowie deren Veränderungen vor, der auf Praxistheorie und Ritualtheorie beruht. Rituale werden hier primär als soziale Reproduktionsmechanismen betrachtet, deren Durchführung auf verkörpertem Wissen beruht. Der Schwerpunkt liegt auf den durchgeführten Handlungen, die bedeutsamer erscheinen als die damit assoziierten Vorstellungen. Die Praxistheorie ist ein nützlicher Ansatz für die Archäologie, denn es sind die Niederschläge von Handlungen, die wir im archäologischen Befund sehen. Sie ist flexibel und erklärt sowohl Wiederholung (Reproduktion) als auch Neuinterpretation von Handlungen und ist daher anwendbar, um Veränderungen in Bestattungspraktiken zu erklären. Anhand von drei Fallbeispielen (Wechsel von Erdbestattung zu Verbrennung im England des 19. Jahrhunderts; das verstärkte Aufkommen von Einbalsamierungen und Bestattungsunternehmen im frühen 20. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten; mesolithische Bestattungen im Baltikum) für schnellen Wandel und graduelle Veränderungen wird der Ansatz exemplarisch vorgeführt.

Chris Fowler strukturiert die archäologischen Informationen zu den Bestattungspraktiken im frühbronzezeitlichen Northumberland (2500–1500 v. Chr.) nach den Stadien von A. van Genneps Übergangsriten. Fowler kann zeigen, dass der Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung nur ein Teil von viel größeren Veränderungen war und weniger bedeutsam als das Aufkommen von Gräberfeldern. In Letzterem sieht er eine Betonung der Gemeinschaft der Toten, welche in starkem Gegensatz zu den Einzelgräbern der vorangehenden Zeit steht. Der relational-realistische Ansatz, mit dem C. Fowler das gleiche Material in einer 2013, d. h. vor der Publikation des vorliegenden Bandes erschienenen Monographie interpretiert, war zum Zeitpunkt der Konferenz aber

anscheinend noch nicht entwickelt und C. Fowlers Artikel im vorliegenden Band ist daher nicht mehr aktuell (C. FOWLER, *The Emergent Past. A Relational Realist Archaeology of Early Bronze Age Mortuary Practices* [Oxford 2013]; E. ASPÖCK [Rez. zu]: C. Fowler, *The Emergent Past. A Relational Realist Archaeology of Early Bronze Age Mortuary Practices* [Oxford 2013]. *European Journal Arch.* 18, 2015, 731–734).

J. Rasmus Brandt analysiert in einem kunsthistorischen Beitrag (der einzige im Buch) die Frage nach den Ursachen für das Aufkommen düsterer Jenseitsszenen bei den Wandmalereien etruskischer Gräber des 4. Jahrhunderts v. Chr. Die Gliederung der Szenen anhand der Struktur von Übergangsriten zeigt die Präsenz unterschiedlicher Akteure in den einzelnen Stadien. Brandt lehnt bisherige politische und eschatologische Erklärungen für die Neuorientierung der Wandmalereien ab und schlägt vor, dass erst ab dem 4. Jahrhundert eine Darstellung des liminalen Raumes möglich war. Vorher wäre entweder keine etablierte Art der Visualisierung dafür vorhanden gewesen oder die Darstellung des Liminalen war tabu. Seine Gleichsetzung der Beisetzung im Grab mit dem Ankommen im Jenseits, d. h. dem Abschluss des Übergangsritus, ist für mich allerdings fraglich, die Beisetzung könnte genauso gut den Beginn der liminalen Phase markieren.

Ein neues Verständnis des (toten) Körpers wird von mehreren Autoren (A. Dolfini, E. Rebillard, R. Gilchrist, S. Tarlow) als Haupttriebfeder für Veränderungen in den Bestattungspraktiken gesehen. Andrea Dolfini diskutiert die Verlagerung von neolithischen Totenpraktiken in Siedlungen hin zu kupferzeitlichen Gräberfeldern auf der italienischen Halbinsel. A. Dolfini hebt hervor, dass die meisten Elemente der Bestattungspraktiken gleich blieben, jedoch wurden die primären und sekundären Bestattungssitten komplexer und das Medium für den Ausdruck von Identitäten verlegt sich von der Siedlung zum Gräberfeld. Dies wäre aufgrund der erhöhten Mobilität in dieser Zeit notwendig, um die Gemeinschaften zu stärken. Die grundlegendste Veränderung sieht A. Dolfini jedoch im Verständnis des menschlichen Körpers und bezieht sich dabei vor allem auf die Forschungen von John ROBB (*Time and biography*. In: Y. Hamilakis / M. Pluciennik / S. Tarlow, *Thinking Through the Body. Archaeologies of Corporeality* [Boston 2002] 153–171). A. Dolfini stellt sich explizit gegen prozessuale Interpretationen, die in Änderungen in der sozialen Komplexität den Grund für den Wandel sehen.

Éric Rebillard präsentiert schriftliche und archäologische Quellen nordafrikanischer Totenpraktiken vom 2. bis 5. Jahrhundert n. Chr., die eine Abwendung von Opferungen für die Toten hin zum Bankett erkennen lassen. Er demonstriert, dass das Abhalten von Mahlzeiten neben den Gräbern auch von den Christen durchgeführt wurde, aber eher als Gedächtnisfeier. Er stellt konventionelle Modelle infrage und sieht die Veränderungen daher nicht vorwiegend als direktes Resultat der Christianisierung, sondern hebt hervor, dass die Veränderung gemeinsam mit dem Übergang von der Brandbestattung zur Körperbestattung stattfand und daher möglicherweise mit einer Änderung im Verständnis des Körpers verbunden ist.

Roberta Gilchrist bespricht die Unterschiede zwischen den christlichen Bestattungen im England des 9. bis 11. Jahrhundert n. Chr. und den früheren beigabeführenden angelsächsischen Gräbern. Während bei Letzteren vor allem die Inszenierung und Konstruktion der Identität der Toten während der Lebenszeit im Vordergrund steht, wird bei den christlichen Bestattungen der Körper auf das Leben nach dem Tod vorbereitet – ein Leben, welches man sich zu jener Zeit als eine Existenz im gleichen Körper wie zu Lebzeiten vorstellte. Die Erhaltung des irdischen Körpers war daher von höchster Wichtigkeit, und Hinweise im archäologischen Befund auf Maßnahmen, um den Körper zu erhalten, werden in dem Artikel überzeugend präsentiert. Aber auch Praktiken, die auf älteren Traditionen beruhen, z. B. Amulette zum Schutz des Körpers, werden weiter betrieben.

Der Beitrag von Sarah Tarlow über Widersprüchlichkeiten bei der Auffassung von toten Körpern in England und Irland im 16. bis 18. Jahrhundert n. Chr. schließt hier an. Während die offizielle protestantische Doktrin der Zeit im Körper ‚nur‘ den Sitz der Seele sieht, der nach dem Tod wertlos ist, zeigen andere Quellen, dass die Auffassung des Körpers vom sozialen Status abhängig war und dem frischen toten Körper manchmal besondere Kräfte zugeschrieben wurden. In folkloristischen Quellen etwa werden den Körpern von Verbrechern Heilkräfte zugeschrieben. Sie sieht in diesen Widersprüchen einen Hinweis darauf, dass (rituelle) Praktiken beständiger sind als Glaubensvorstellungen.

Mehrere Autoren heben die Rolle sich ändernder ethnischer und anderer Identitäten bei der Interpretation von Veränderungen hervor (H. Härke und A. Belinskij, S. Ahrens, M. Prusac). Heinrich Härke und Andrej Belinskij erinnern daran, dass die Gründe für Veränderungen in den Bestattungshandlungen komplex und multifaktoriell sind und die Reduzierung auf eine einzige Ursache Umstände möglicherweise simplifiziert. Beim Gräberfeld Klin-Yar im Nordkaukasus, das von der späten Bronzezeit bis in das frühe Mittelalter benutzt wurde, scheinen insbesondere Immigration und darauffolgende ökonomische und soziale Umwandlungen ein Einflussfaktor gewesen zu sein. Weiteres werden Spannungen zwischen sozialen Normen und individuellem Verhalten als möglicher Antrieb für Veränderungen angesprochen.

Sven Ahrens präsentiert die Ergebnisse einer umfassenden Untersuchung von Brandbestattungen in Kleinasien in der hellenistischen und römischen Periode. Für diese Zeit wird angenommen, dass fast ausschließlich Körperbestattungen stattfanden. Der Anteil an Brandbestattungen (untersucht wurden archäologische Befunde sowie indirekte Hinweise in Inschriften und Architektur) fluktuiert im diskutierten Zeitraum und wird vom Autor vor allem mit dem Nacheifern von fremden Bräuchen durch Kontakt mit der makedonischen und ptolemäischen Herrschaft und Migration erklärt. S. Ahrens hebt Gemeinsamkeiten von Brand- und Körperbestattungen hervor und macht den Vorschlag, dass diese in hellenistischer und römischer Zeit nicht als Gegensatz verstanden wurden.

Marina Prusac beschreibt die Bestattungsformen im römerzeitlichen Dalmatien in Relation zu den unterschiedlichen Identitäten (ländliche Bevölkerung, immigrierende Soldaten aus verschiedenen Ecken des römischen Imperiums, italische städtische Beamte, asiatische oder iberische Legionäre). Ihre Untersuchung ist beeinflusst von postkolonialer Theorie und von M. Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses, und sie hebt hervor, dass eine hybride Bestattungskultur den Individuen mehrere Optionen zur Verfügung stellte, ihre soziale und kulturelle Identität auszudrücken.

John Pearce untersucht die Beigaben in Elitegräbern in Nordwesteuropa vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. und wendet sich vor allem gegen die bisherige Interpretation dieser Gräber als Kontinuität eisenzeitlicher Praktiken. Die beigegebenen Objekte in den Gräbern können als eine Zurschaustellung eines römischen Lebensstils gesehen werden, welcher ein signifikanter Teil der Identität der Toten war. Er glaubt, dass in der römischen Periode Gräber als ein Mittel der Zurschaustellung und Verhandlung von Status gesehen werden sollten.

Irina Achim analysiert die räumliche Entwicklung von Kirchen und Gräbern in der frühen byzantinischen Periode in nordöstlichen Provinzen des römischen Reiches (4. bis 6. Jahrhundert n. Chr.). Sie verfolgt dabei zwei unterschiedliche Prozesse: zum einen das Auftreten der ersten Gräber innerhalb der Städte im 5. Jahrhundert und zum anderen das vermehrte gemeinsame Vorkommen von Gräbern und Kirchen. Der Großteil des Kapitels widmet sich der eingehenden Beschreibung der entsprechenden Befunde. Zum Schluss kann erfolgreich ein insgesamt eher linearer Prozess identifiziert werden, an dessen Ende eine ‚christliche Topographie‘ der Städte steht.

Variabilität von Bestattungspraktiken wird in den Beiträgen von William Bowden und Terje Oestigaard thematisiert. W. Bowden bespricht die sogenannten Komani-Gräberfelder, welche im frühmittelalterlichen Albanien ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. auftreten. Er stellt sich gegen die etablierte nationalistisch-kulturhistorische Interpretation, dass diese Gräberfelder ein Wiederauftreten vorrömischer Sitten darstellen. Stattdessen sieht er diese als Teil des überregionalen Phänomens der frühmittelalterlichen beigabenführenden Körpergräber. W. Bowden konzentriert sich auf die Unterschiedlichkeiten der Befunde, die er als Ausdruck nicht eindeutig festgelegter Normen für Bestattungen sieht und als Hinweis auf Unsicherheiten bei der Übernahme von neuen Bestattungspraktiken in einer Zeit von sich stark wandelnden Gesellschaftsstrukturen. Der Artikel lässt eine stärkere Kontextualisierung der albanischen Bestattungen als Teil des Phänomens von frühmittelalterlichen beigabenführenden Bestattungen vermissen. Bei der Diskussion der beigabenlosen Bestattungen und leeren Gräber z. B. wird vergessen, dass viele frühmittelalterlichen Gräber im Rest Europas wiedergeöffnet wurden (E. ASPÖCK, Graböffnungen im Frühmittelalter und das Fallbeispiel der langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich. *Arch. Austriaca* 87, 2005, 225–264).

T. Oestigaards Artikel beschäftigt sich mit der extremen Variabilität wikingerzeitlicher Bestattungen in Myklebostad im westlichen Norwegen. Jede Bestattung in den Grabhügeln von Myklebostad wurde auf eine andere Art und Weise durchgeführt, auch innerhalb der Grabhügel. Der Autor hält fest, dass es ein kosmologisches und mythologisches Schema gab, das die Regeln für die Durchführung der Bestattungen festlegte. Er verbindet die Variabilität mit der Formierung des norwegischen Königsreiches sowie dem Prozess der Christianisierung, in denen die Toten als Medium für soziale und religiöse Zwecke gesehen wurden und Bestattungsrituale Teil von politischen und religiösen Strategien waren.

Der Band ist sorgfältig editiert und mit vielen Schwarz-Weiß- und Farbabbildungen versehen, wobei die Anzahl der Abbildungen zwischen den einzelnen Artikeln stark variiert. Trotz der vielfältigen Themen und Ansätze liegt mit diesem Buch eine wertvolle Sammlung an Fallbeispielen aus verschiedenen Zeiten und Räumen mit jeweils unterschiedlichen methodischen und theoretischen Herausforderungen vor.

A-1020 Wien
Hollandstraße 11–13
E-Mail: Edeltraud.Aspöck@oeaw.ac.at

Edeltraud Aspöck
Institut für Orientalische
und Europäische Archäologie
Österreichische Akademie der Wissenschaften

ZOË L. DEVLIN / EMMA-JAYNE GRAHAM (Hrsg.), *Death Embodied. Archaeological Approaches to the Treatment of the Corpse*. Studies in Funerary Archaeology Band 9. Oxbow Books, Oxford 2015. £ 38,-. ISBN 978-1-78297-943-2. 174 Seiten mit 28 s/w-Abbildungen und einigen Tabellen.

Im April 1485 wurde in den Außenbezirken von Rom der Leichnam einer jungen Frau in einem Marmorsarg geborgen. Über 400 Jahre später veröffentlichte der Archäologe Rodolfo Lanciani Augenzeugenberichte der bemerkenswerten Entdeckung. Den zitierten Passagen aus dem Tagebuch von Antonio di Vaseli und aus einem Brief von Daniele da San Sebastiano ist gemein, dass der Körper in all seinen Details als makellos beschrieben wird, als schön sogar. Er scheint keinerlei Spuren von Verwesung gezeigt zu haben – so lange, bis man die klebrige, wohlriechende Substanz, mit der er eingerieben war, entfernte: „the flesh blackened in less than an hour“ (S. 1). Und kaum,